

diMaG

Literatur und Ökologie



Ausgabe 1
2024

Digitales Magazin der Germanistik



Entstanden ist **diMaG** durch die enge Kooperation von Universitäten aus Athen, Istanbul, Kara, Paderborn und Tunis im Bereich der interkulturellen Germanistik.

diMaG lädt zur Einführung literaturwissenschaftlicher Analyse mit interkulturellen Fragestellungen mit Blick auf die Gegenwartskultur ein.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License:



For more information:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Online-Plattform der Publikation:

INDIGO

<https://indigo.uni-paderborn.de/>

ISSN: 2943-3010

DOI: <http://dx.doi.org/10.17619/UNIPB/1-1959>

Titelbild: Adobe ID: 633258189- a rainbow tree abstract stylised multi color concept design- KI-generierter Farbverlauf

Layout: Anna Lewandowski

Satz: Swen Schulte Eickholt, Anna Lewandowski

Farbabweichungen beim Ausdruck vorbehalten- OnlinePrintMedium



Literatur und Ökologie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Anastasia Antonopoulou (Athen)
Assoc. Prof. Dr. Onur Kemal Bazarkaya (Istanbul)
Dr. Aqtime Gnouleleng Edjabou (Kara)
Anna Lewandowski (Paderborn)
Dr. Brahim Moussa (Tunis)
Dr. Swen Schulte Eickholt (Paderborn)
Dr. Cornelia Zierau (Paderborn)

Ausgabe 1
2024

Editorial

7

Klimawandel und Gegenwartsliteratur

Swen Schulte Eickholt

9

Proto-ökologisches Denken, Industrialisierung und Umweltverschmutzung in Wilhelm Raabes Roman *Pfisters Mühle*

Maike Engelke und Dimitra Pastousea

31

*Homo Faber im Wilden Westen: Eine Vergleichsanalyse der Romane *Homo Faber* von Max Frisch und *Wilder Westen* von Michalis Modinos anhand des kulturökologischen Modells von Hubert Zapf*

Eugenia Rapanaki

43

Erinnern, Vergessen, Verdrängen: Der Umgang mit (Natur-)Katastrophen in Gudrun Pausewangs *Die Wolke* (1987)

Evgenia Papageorgiou

55

„Der Wald bescherte so viel, wenn man ihn achtete“ Cornelia Funkes Roman *Das Labyrinth des Fauns* aus tiefenökologischer Perspektive

Yağmur Devrim İnce & Onur Kemal Bazarkaya

67

Toxische Diskurse: Frank Schätzing's Roman *Der Schwarm* aus ökokritischer Sicht

Altan Tosuncuk

81

Veganismus als Revolte zur körperlichen Autonomie: Eine feministisch-vegetarische Interpretation des Romans *Die Vegetarierin* von Han Kang

Anastasia Bramou Kasantjidou

95

Die Förderung ökologischen Bewusstseins bei Kindern und Jugendlichen durch Literaturdidaktik: Die Didaktisierung dreier literarischer Werke mit symbolischen und konkret ökologischen Bezügen

Latania Politaki & Zoi Saroulidou

111

Literaturunterricht im Medienverbund am Beispiel des Romans *Die Wolke* von Gudrun Pausewang

Hafnat Cakar und Gulistan Sönmez

125

Didaktische Umsetzung des Romans *Sturm* von Christoph Scheuring unter einer ökokritischen Perspektive

Maximilian Mönnekes und Saskia Podein

137

Call for Papers – diMaG 2, 2025 – Tourismus und Literatur



Rene Asmussen: *Frau im verlassenen Raum*

Erinnern, Vergessen, Verdrängen: Der Umgang mit (Natur-)Katastrophen in Gudrun Pausewangs *Die Wolke* (1987)

Evgenia Papageorgiou

(Nationale Kapodistrias-Universität Athen)

Abstract

Folgender Aufsatz beschäftigt sich mit der Darstellung des Erinnerns, Vergessens und Verdrängens von (Natur-)Katastrophen in Gudrun Pausewangs Jugendroman *Die Wolke* (1987). Untersucht wird, wie im Text die von der damaligen deutschen Bundesregierung genutzten Mittel zur Wiederherstellung der Stabilität des Staates – v. a. Strategien des Vergessens – beschrieben werden. Weiterhin werden die Rolle der Zeitzeugen im Rahmen der Bewahrung der kollektiven Erinnerung sowie auch die Funktion der Naturbeschreibungen im Roman erforscht. Von großer Bedeutung sind auch die Gestaltung und die Funktion des autobiographischen Gedächtnisses im Rahmen der Bewahrung der Erinnerung. Ökokritik untersucht den Begriff „Umwelt“ breiter. Umwelt umfasst nicht nur die räumliche Umgebung eines Individuums, sondern auch dessen soziale und kulturelle Umgebung. Die Wechselbeziehungen zwischen natürlichem Raum und sozialem bzw. kulturellem Raum können mithilfe dieser Forschungsrichtung erkundbar werden (Stobbe, 2014, S. 356). Dadurch werden diachronische Diskurse und Problematiken erhellt, wie z.B. der Diskurs rund um die kollektive Erinnerungskultur. Ziel des folgenden Aufsatzes ist es, mithilfe der Ökokritik und der Erinnerungstheorien zu zeigen, wie in *Die Wolke* die moralische Verpflichtung des Einzelnen betont, die Wahrheit geschützt sowie die Folgen der (gezielten) Vernachlässigung der kollektiven Erinnerungskultur für alle Lebensbereiche angeprangert werden.

Tschernobyl und die Folgen für Europa

In der Nacht des 26. April 1986 ereignete sich im Reaktorblock 4 des Atomkraftwerks Tschernobyl in der Ukraine ein schwerer Unfall, der bis heute als die weltweit schwerste Nuklearkatastrophe gilt (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, o. D). Der Reaktorunfall war nicht nur eine nationale, sondern auch eine europäische und gar weltweite Herausforderung, und seine Folgen beschränkten sich nicht auf die Bereiche der Gesundheit und der Sicherheit. Tschernobyl führte zu energiepolitischen Debatten und gehörte zu den größten Problemstellungen der Umweltpolitik des 20. Jahrhunderts (ebd.).

Radioaktive Wolken zogen über ganz Europa hinweg, und alle Regierungen mussten darauf reagieren. Im damals noch zweigeteilten Deutschland brachen Unruhe und Unsicherheit aus, die wegen dieser besonderen politischen Situation des Landes noch heftiger als in anderen europäischen Ländern waren. Sowohl die Medien in West- und Osteuropa versuchten das Ausmaß der Katastrophe zu verheimlichen (Brede, 1990, S. 233), die Informationen aber, die bekanntgegeben wurden, sowie auch die von den Regierungen (BRD und DDR) empfohlenen Maßnahmen unterschieden sich voneinander.

In Westdeutschland herrschte viel Angst vor einer nuklearen Katastrophe, und der Unfall in der Ukraine bestätigte diese Angst (Brede, 1990, S. 234). Tschernobyl funktionierte als Auslöser einer neuen „Krankheit“ in Deutschland und in Europa im Allgemeinen, die in der Forschung unter dem Namen „radiophobia“ (Strahlenangst) bekannt ist (Kalmbach, 2013, S. 136). Trotz der bestehenden Gefahr für die Gesundheit der Bevölkerung erkannten die Regierungen die Bedrohung für die Arbeitsplätze in Atomkraftwerken bzw. durch eine mögliche Energiekrise, was schwere Folgen für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes hätte haben können. Aus diesem Grund betrachteten sie die zunehmende Welle der „radiophobia“ als die eigentliche Gefahr und versuchten das Volk zu manipulieren (Kalmbach, 2013, S. 137).

Der Unfall in Tschernobyl wurde in den westlichen Medien als etwas dargestellt, was unmittelbar mit der politischen Lage im von der UDSSR dominierten Osteuropa verbunden war (Kalmbach, 2013, S. 133): In der westlichen Welt hätte, so die Annahme, etwas Ähnliches nie passieren können. Mit dem Ziel, das Volk zu beruhigen, bemühten sich die Regierungen, wieder Normalität herzustellen (Kalmbach, 2013, S. 137).

Gudrun Pausewang (1928-2020) zitiert am Anfang ihres Romans *Die Wolke* eine Anzeige, die vier Wochen nach dem Unfall in Tschernobyl in der Wochenzeitung *Die Zeit* veröffentlicht wurde. In dieser Anzeige werden zuerst die Ängste der Bevölkerung benannt, die hauptsächlich mit den gesundheitlichen Folgen des Reaktorunfalls zu tun haben: „Was tun? H-Milch oder Büchsenmilch? [...] Sind Kinder 23-mal oder nur 17-mal so gefährdet wie Erwachsene?“ (Pausewang, 1987, S. 5) Die Unfähigkeit der Experten, auf die einfachen Fragen des Volkes eine Antwort zu geben, wird durch die viermalige Wiederholung des Satzes „Wir wissen es nicht“ (Pausewang, 1987, S. 5) ausgedrückt.

Die Mittel mit deren Hilfe die Politiker*innen eine gewisse Normalität wiederherzustellen versuchten, waren laut dieser Anzeige das (Ver-)Schweigen: „Kein Ton von den Herren, die so gerne reden“ (Pausewang, 1987, S. 5), „Gras darüber wachsen lassen: Die Atompolitik darf nicht gefährdet werden“ (Pausewang, 1987, S. 6). Der Unfall in Tschernobyl wurde als ein Einzelfall porträtiert: „Heute sind 350 Kernreaktoren in rund 30 Ländern in Betrieb“ (Pausewang, 1987, S. 6). Außerdem war der Reaktor, ein

Reaktor sowjetischer Technologie und folglich, das wurde impliziert, nicht so sicher im Vergleich zu einem westlichen.

Die Rückkehr zur Normalität, wie sie sich die Politiker*innen wünschten, setzte voraus, dass die Bevölkerung das Ereignis bald vergessen sollte, anstatt sich künftig daran zu erinnern. Die Wahl dieser konkreten Anzeige am Anfang des Romans ist nicht zufällig. Als verantwortliche Person für deren Veröffentlichung unterzeichnete die Schwester von Sophie und Hans Scholl¹, Inge Aicher-Scholl.

Durch die Identität der Unterzeichnerin entsteht eine enge Verbindung zwischen den Folgen von konflikt-/kriegsbedingten Katastrophen und anthropogenen Katastrophen sowie auch zwischen dem Umgang mit ihnen. In beiden Fällen ist die Gefahr (bewusst oder unbewusst) die Größe der Katastrophe zu vergessen präsent. Diese Verbindung wird später zur Leitidee des ganzen Romans. Von der Anzeige ist schließlich noch festzuhalten, dass ein Teil der Bevölkerung in Deutschland die Anweisungen der Politik und der Medien ignoriert hat. Stattdessen entschied sich dieser Teil der Bevölkerung dagegen zu protestieren und die Erinnerung an diese und so indirekt alle Katastrophen zu bewahren: „Dieses Mal vergessen wir’s nicht“ (Pausewang, 1987, S. 8).

Janna-Bertha und das autobiographische Gedächtnis als Voraussetzung des Erinnerns

Die Protagonistin der *Wolke* ist die fünfzehnjährige Janna-Bertha, die mit ihrer Familie in Schlitz wohnt, einer Kleinstadt des Bundeslandes Hessen, die ungefähr hundert Kilometer vom Atomkraftwerk der Firma „PreussenElektra GmbH“² in Grafenrheinfeld entfernt liegt. Sie ist das älteste Kind der Familie und das einzige, das bis zum Ende des Romans am Leben bleibt. Sie ist und bleibt die aktivste Figur des Romans und zeigt, trotz ihres Alters, einen ungewöhnlich starken Charakter. Zwischen den Passagen, die die Abfolge des Reaktorunfalls in der Nähe von Grafenrheinfeld, der nur ein paar Jahre nach Tschernobyl stattgefunden hat und die Monate danach thematisieren, werden in Form von Erinnerungen und Gesprächen der Familie wiedergegeben, die für die Untersuchung des autobiographischen Gedächtnisses der Protagonistin von großer Bedeutung sind.

Beginnend mit ihrem Vornamen, der eine Kombination aus den Vornamen ihrer Großmütter ist, wird Janna-Bertha von Anfang an als Verkörperung ihrer ganzen Familie dargestellt. Oma Bertha und Oma Jo (kurz für Johanna) sind im Buch Vertreterinnen von ganz unterschiedlichen Werten und Lebenseinstellungen. Oma Bertha ist verheiratet mit Opa Hans-Georg und führt ein traditionelles Leben. Zu ihren wichtigsten Wertvorstellungen gehören Ordnung und Disziplin. Sowohl Oma Bertha als auch Opa Hans-Georg informieren sich hauptsächlich aus den Medien und glauben, ohne darüber nachzudenken, alles, was diese berichten. Dadurch werden beide im Roman als Angehörige der älteren

1 Die Geschwister Scholl lehnten sich bekanntlich gegen die NS-Propaganda auf. Unter dem Namen „Weiße Rose“ haben sie zusammen mit einigen Freunden im Sommer 1942 das erste Flugblatt veröffentlicht, das die Deutschen zu einem passiven Widerstand gegen das Regime aufgerufen hat. Sie wurden deswegen später im Namen des Regimes ermordet. Die Geschwister Soll gelten seither als Symbol für den Widerstand gegen die Nazi-Diktatur.

2 Für mehr Informationen, siehe folgende Firmeninternetseite: www.preussenelektra.de/en/our-powerplants/kraftwerk-grafenrheinfeld.html

Generation gekennzeichnet, und durch sie kommen auch die von den Medien verbreiteten Ideen zum Ausdruck:

Oma Bertha und Opa Hans-Georg meinten, ohne Atomkraft gehe es einfach nicht mehr, die gehöre nun mal zum modernen Leben wie das Auto oder der Fernseher, und dass da in Tschernobyl was schiefgelaufen sei, das habe mit den deutschen Atomkraftwerken überhaupt nichts zu tun (Pausewang, 1987, S. 12).

Bertha und Hans-Georg haben in ihrem Leben schon vor dem fiktiven Unfall in Grafenrheinfeld zwei große Katastrophen erlebt: Tschernobyl (das als ein einige Jahre zurückliegendes Ereignis in die Handlung des Romans integriert wird) und den Zweiten Weltkrieg. Aus einer weiteren Erzählung erfährt man, dass Bertha „in der Frauenschaft mitgemacht hatte“ (Pausewang, 1987, S. 99), die „die Nazi-Organisation für Frauen gewesen war“ (ebd.). In der Frauenschaft war sie kein einfaches Mitglied, sondern „etwas Höheres“ (ebd.). Trotzdem scheint es so, als hätte sie die Grausamkeit des Krieges schon vergessen und als würde sie sich kaum für mitschuldig halten: „Ich hatte bunte Abende für verwundete Soldaten zu organisieren, daran ist doch wohl nichts Böses?“ (ebd.)

Die Reaktion Berthas entspricht ihrem Versuch, die Schuld zu verdrängen. Eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Schuld war (besonders auf kultureller Ebene) in Deutschland der Nachkriegszeit eingeschränkt. Ein Grund dafür war das Bedürfnis der Deutschen nach Realitätsflucht (Kleber, 2013, S. 83). Die Tatsache, dass Bertha nach mehreren Jahren immer noch nicht darauf gekommen ist, die Brutalität des Krieges und ihre Schuld daran zu realisieren, bestätigt die mangelhafte Aufarbeitung geschichtlicher Zusammenhänge in Deutschland der Nachkriegszeit. Dadurch kritisiert die Autorin die unzureichende Erinnerungskultur.

Jo andererseits führt ein unkonventionelles Leben, ist eine alleinerziehende Mutter und kämpft gegen das Vergessen: „Sie verbrachte jedes zweite Wochenende auf Demonstrationen. Sie war ein bisschen anstrengend mit ihrem ewigen ‚Wir müssen uns alle ändern...‘ (Pausewang, 1987, S. 15). Der große Unterschied zwischen den Großmüttern sind nicht die unterschiedlichen Lebenseinstellungen, sondern deren Verhältnis zu ihrer Enkelin, Janna-Bertha. Es wird erwähnt, dass sie bei Oma Bertha wie ein kleines Kind verwöhnt wird, über irgendwas Substantielles kann man mit ihr aber nicht reden. Im Gegensatz dazu „fühlte sich Janna-Bertha bei Jo ernst genommen. Da durfte sie mitdiskutieren“ (ebd.). Genauso willkommen fühlte sich die Protagonistin bei der Schwester ihrer Mutter, Tante Almut, die, vom Charakter her, genauso dynamisch wie Oma Jo zu sein scheint.

Auch wenn Janna-Berthas Vater von Oma Bertha und Opa Hans-Georg erzogen wurde, hatte er liberale Ideen und kämpfte für eine bessere Zukunft für seine Familie. Über Tschernobyl redete er offen mit den Kindern, und als Elternteil hielt er es für wichtig, dass auch die damals kleine Janna-Bertha an Demonstrationen teilnimmt: „Nach Tschernobyl war sie mit ihren Eltern auf mehreren Demonstrationen gewesen. Sie erinnerte sich noch gut daran“ (Pausewang, 1987, S. 14).

Durch diese Erzählungen über die Vergangenheit wird Janna-Berthas Lebensgeschichte erzählt. Diese Erzählung ist das Ergebnis eines interaktiven Erinnerungsakts (Fivush, 2010, S. 45). Das autobiographische Gedächtnis einer Person ist etwas, was durch familiäre Gespräche aufgebaut wird (Fivush, 2010, S. 45). Dadurch entsteht auch ein großer Teil des Selbstverständnisses dieser Person (Fivush, 2010, S. 46). Die Eltern, Oma Jo und Almut hatten folglich einen großen Einfluss auf Janna-Berthas

Selbstdefinierung. Durch das Erzählen der Erinnerungen kämpft Janna-Bertha gegen das Vergessen. Dank der vergangenen Versuche ihrer Eltern erkennt sie – trotz der Versuche der Medien und der Politik, die Wahrheit zu verschweigen – schrittweise die Größe der Katastrophe in Grafenrheinfeld und versucht bis zum Ende des Romans, diese Katastrophe im kollektiven Gedächtnis wach zu halten.

Pausewang nutzt die Figur von Oma Bertha nicht nur, um den Kontrast zwischen den zwei Familien deutlicher zu machen, sondern auch, um zu zeigen, dass die bewusste Entscheidung, die Vergangenheit zu vergessen bzw. zu verdrängen, auch für die Zukunft der jüngeren Generationen fatale Folgen haben kann.

Vergessen und Verdrängen

Anders als das Gedächtnis ist die Erinnerung kein natürlicher Prozess. Erinnerungen werden hergestellt. Dabei spielen die sozialen Bedingungen und Umstände eine zentrale Rolle (König, 2008, S. 27). Nach (Natur-)Katastrophen steht die Politik immer vor einem großen Dilemma: Sollte man die Erinnerungen an die Katastrophen im Laufe der Zeit wach halten oder lieber den Prozess des Erinnerns verhindern?

Nach einem solchen katastrophalen Ereignis herrschen eine gewisse Unruhe, Unsicherheit, Erschöpfung und Angst unter der Bevölkerung vor. Das bedeutet, dass die Stabilität des Staates bzw. der Gesellschaft gefährdet scheint. Aus diesem Grund entscheiden sich in manchen Fällen die Politiker*innen für das Vergessen und nicht für die Bewahrung der Erinnerung an dieses Ereignis (König, 2008, S. 27). Das Vergessen erfolgt oft durch die Manipulation der Erinnerung (ebd., S. 28).

Im Rahmen der Gedächtnis- und Erinnerungspolitik ist häufig eine Abgrenzung von den politischen Vorgängern zu betrachten (ebd., S. 29). In der *Wolke* ist das Mittel der Abgrenzung auch zu finden. Es wird von der Politik und der Presse betont, dass der Reaktor, der den Unfall in Tschernobyl verursacht hat, sowjetischer Bauart ist und folglich nicht so sicher wie die westlichen Reaktoren. Demzufolge werden Janna-Berthas Eltern von Oma Bertha und Opa Hans-Georg als Träumer charakterisiert: „Mit Demonstrationen bewege man gar nichts, das seien nur Tummelplätze für Träumer und Chaoten“ (Pausewang, 1987, S. 14). Die Demonstrant*innen würden gemäß der Logik einer derartigen Politik für Chaos sorgen, sie würden die Wiederherstellung der Stabilisierung in Europa verhindern und würden das Vergessen untergraben. Der (fiktive) Unfall in Grafenrheinfeld fungiert im Roman als Beweis dafür, dass man nicht vergessen sollte.

Kurz nach dem ersten Schock und nachdem die ersten kritischen Stunden nach dem Unfall in Grafenrheinfeld vergangen sind, fängt der Versuch an, den Unfall bzw. dessen Größe und Auswirkung auf die Zukunft zu verheimlichen. Das Ziel dieses Versuchs war besagtes Vergessen.

Janna-Bertha befindet sich in der zweiten Hälfte des Romans seit einigen Wochen mit leichten Symptomen der Strahlenkrankheit im Kinderkrankenhaus, das vom Bundesinnenminister besucht wird. Die Beschreibung der Situation im Krankenhaus bestätigt die Größe der Katastrophe, sowie auch die Unruhe, die unter den betroffenen Leuten zu finden ist: „nichts funktioniert“, jammerte sie. „Wir sitzen auf Bergen von schmutziger Wäsche. Die Laken sind verstrahlt, heißt es“ (ebd., S. 64). Die Wut der Bevölkerung wird durch die Figur des Vaters eines verstrahlten Kindes namens Florian ausgedrückt:

„In die Ruine sollte man ihn [den Bundesinnenminister] jagen!“ (ebd.).

Der Minister diskutiert mit dem medizinischen Personal über die im Krankenhaus herrschende Situation und verspricht, dass „bald alles wieder in Ordnung kommt“ (ebd., S. 65). Die Erwähnung des Wortes „Ordnung“ erregt den Zorn von Janna-Bertha sowie von einem weiteren (schwer) erkrankten Mädchen, Ayse. Janna-Bertha hat schon am Tag der Katastrophe ihren kleinen Bruder Uli verloren und weiß nichts vom Schicksal ihrer Eltern und ihres jüngsten Bruders, Kai. Ayse liegt mit schweren Symptomen krank im Bett. Beiden Mädchen ist es bewusst, dass, auch wenn sich die Lage im Krankenhaus verbessert, ihr Leben nie wieder in Ordnung sein wird.

Zwei Tage nach dem Besuch des Ministers traf im Krankenhaus neues Pflegepersonal ein, und Lastwagen voller Bettwäsche, Nachthemden, Bettlaken usw. kamen und fuhren wieder fort. Die Lage im Krankenhaus verbesserte sich deutlich. Die Motive der Regierung hinter dem Besuch des Ministers sowie auch hinter der materiellen Versorgung des Krankenhauses waren aber nicht aufrichtig. Vielmehr wird so die politische Zustimmungsbereitschaft des Volkes manipuliert (König, 2008, S. 29). Das Volk entwickelt Vertrauensgefühle gegenüber der Regierung, es fühlt sich wahrgenommen, angehört und nicht allein gelassen. Mit der Zeit glaubt man dann wirklich, dass in der Zukunft alles wieder in Ordnung sein wird und, dass es Verbesserungsmöglichkeiten gibt. Das dadurch erneut wachsende Vertrauen vonseiten der Bevölkerung gilt gleichzeitig als eine wichtige Voraussetzung für das Vergessen.

Zu dem neuen Pflegepersonal des Krankenhauses gehört Tünnies. Tünnies ist für Janna-Bertha der Vermittler der (harten) Wirklichkeit, da er „eine Menge Neuigkeiten von draußen mitbrachte“ (Pausewang, 1987, S. 68): Die Zahl der Toten steigt Tag für Tag, ganz Mitteleuropa ist schwer betroffen: Hunger, Ratlosigkeit und Inflation sind u.a. die wichtigsten Folgen der Katastrophe (ebd., S. 69).³

Ein weiteres drastisches Mittel, das von der Regierung genutzt wird und das Vergessen fördert, ist das Totschießen von Leuten, die sich zur Zeit des Unfalls unmittelbar in der Nähe des Kernkraftwerkes befanden. Zum ersten Mal wird dies innerhalb einer Diskussion zwischen Tünnies und Janna-Bertha thematisiert: „Ein paar Kilometer um das Kernkraftwerk sollen sie auf alle Leute geschossen haben, die flüchten wollten. Weil die doch ganz verseucht waren“ (ebd., S. 73). Später, bei einer Diskussion zwischen Almut und Janna-Bertha, kommt das Thema noch einmal vor, diesmal wird auch die Begründung von der Seite der Regierung bekannt: „Es heißt, die Bewohner der Sperrzone EINS seien so verseucht gewesen, dass sie den anderen gefährlich geworden wären. Und es heißt, sie hätten sowieso keine Überlebenschance gehabt“ (ebd., S. 111). Die Wiederholung des Satzes „es heißt“ von Almut könnte zwei Bedeutungen haben: Erstens wird es klar, dass sie Worte anderer vermittelt und zweitens macht sie Janna-Bertha deutlich, dass sie indirekt diese Taten verurteilt.

Im Rahmen der Techniken, die das Vergessen von Ereignissen fördern, gilt die Existenz von Zeugen, d.h. von Leuten, die schwer von den Katastrophen betroffen sind, als eines der schwierigsten Hindernisse des Vergessensprozesses (König, 2008, S. 30). Mit dem Ziel, ein „Erinnerungsverbot“ einzuführen, erfolgt stufenweise die Entfernung von allem, was die Erinnerung gefördert kann (ebd., S. 35). Die Leute, die zur Zeit des Unfalls in der Sperrzone EINS waren, gefährdeten nicht nur die Gesundheit der „gesunden“ Bevölkerung, sondern auch die politische Stabilität des Landes. Aus diesem Grund wurden sie auch erschossen.

³ „Rat gab's nirgends“ [...] „aus deutschen Landen frisch auf den Tisch? – Kannste alles vergessen.“

Den Versuch, die Bevölkerung abzulenken, unterstützen auch die Medien. Neben Janna-Berthas Familie ist von der Katastrophe auch das Ehepaar Friemel betroffen. Die Friemels sind eine verwandte Familie, die übergangsweise auch bei Janna-Berthas Tante, Helga, in Hamburg wohnen. Eines Abends sitzen Herr und Frau Friemel vor dem Fernseher: „„Setz dich zu uns, Kind‘, sagte Tante Friemel. ‚Sie bringen endlich wieder was Lustiges‘“ (Pausewang, 1987, S. 101). In diesem Textabschnitt wird nicht nur der Versuch der Medien, die Leute abzulenken, deutlich, sondern auch der Wunsch vieler betroffener Leute, das Ereignis zu verdrängen.

Das Verdrängen von der Seite der Bevölkerung unterstützt in solchen Fällen den Versuch der Regierung, die Katastrophe in Vergessenheit geraten zu lassen. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist im Roman die Figur der Tante Helga. Helga ist die Schwester von Janna-Berthas Vater. Sie hat wegen des Unfalls in Grafenrheinfeld weder ihre Wohnung noch ihre Arbeit verloren. Ihre Gesundheit wurde auch nicht (direkt) gefährdet, da sie sich zur Zeit des Unfalls in keiner der drei „Gefahrenzonen“ befand. Schon beim ersten Treffen zwischen Janna-Bertha und Helga kann man Helgas Drang, alles zu verdrängen, erkennen: „„Warum fragst du nicht nach Uli?‘ , sagte Janna-Bertha. ‚Er steht bestimmt nicht in der Suchkartei. In keiner Kartei und in keiner Liste.‘ ‚Vielleicht hab ich Angst vor der Antwort‘, sagte Helga“ (Pausewang, 1987, S. 85).

Helga unterdrückt ihre Gefühle: „„Sehr aufrecht saß sie [Helga] da, ein Muster an Selbstbeherrschung“ (ebd., S. 85) und versucht, eine Art Normalität wiederherzustellen, möglicherweise, weil sie Angst hat, die Größe der Katastrophe wahrzunehmen. Aus Angst, dass ihre Eltern, die auf Mallorca Urlaub machen, nicht ertragen werden, dass ihr Sohn und seine Familie tot sind, entscheidet sie sich, ihnen die Wahrheit zu verheimlichen. Sie erzählt ihnen auch nicht, dass Janna-Bertha stark verstrahlt und ohne Haare ist.

Erinnern und „Oral History“

Im zweiten Teil des Romans ist der Konflikt zwischen Janna-Bertha und Helga von zentraler Bedeutung. Direkt nach der Entlassung Janna-Berthas aus dem Krankenhaus fängt Helgas Versuch an, die Krankheit ihrer Nichte unsichtbar zu machen: „„Sie redete Janna-Bertha zu, eine Mütze aufzusetzen. ‚Jedenfalls wenn du dann draußen bist‘, sagte sie“ (Pausewang, 1987, S. 87). Als Begründung stellt Helga Janna-Bertha folgende rhetorische Frage: „„oder willst du die Leute absichtlich schockieren?““ (ebd.) Helgas Bestreben hat mit ihrem Wunsch nach Normalität zu tun. Zuerst sucht sie nach Janna-Bertha, dann nimmt sie das Mädchen zu sich in ihre Wohnung und versucht (vergeblich) durch die Mütze, durch die Planung einer Geburtstagsfeier und durch Janna-Berthas Rückkehr in die Schule einen normalen Alltag vorzutäuschen und Janna-Bertha zu helfen (Murdoch, 1995, S. 142). Trotz ihrer Motive wird Helgas Verhalten von Janna-Bertha nicht positiv gesehen.

Janna-Bertha bemüht sich, ihrer Tante zu erklären, dass das Verheimlichen ihrer Krankheit den Umgang mit der neuen Realität erschwert, statt ihn zu vereinfachen. Trotz ihres Alters ist sie, dank ihrer Erziehung, die sie von ihren Eltern bekommen hat, reif genug und es ist ihr bewusst, dass man für die Wahrheit kämpfen muss. Aus diesem Grund weigert sie sich, die Mütze zu tragen: „„ich hab nichts

zu verheimlichen“ (Pausewang, 1987, S. 87). Aus demselben Grund macht sie Helga klar, dass sie ihre Großeltern nicht belügen wird: „Nein, sagte Janna-Bertha. ‚Jedenfalls *ich* mach dabei nicht mit.“ (ebd., S. 86).

Janna-Bertha, sowie auch die Familie ihrer Tante Almut und ihr ehemaliger Mitschüler Elmar, fungieren im Roman als Zeitzeugen. Almut, die schwanger war, als der Reaktor explodiert und deswegen ihre Schwangerschaft abbrechen musste, gründet zusammen mit ihrem Mann, Janna-Bertha und ihrem Stiefvater einen Verein, dessen Ziel die Unterstützung der Betroffenen ist. Vereine, die nach einer Katastrophe gegründet werden, zählen zu den wichtigsten (demokratischen) Mitteln und haben als Ziel, die Erinnerung vor dem Vergessen zu bewahren (König, 2008, S. 35).

Elmars Reaktion auf sein neues Leben ist intensiv. Er hat eine pessimistische Haltung und akzeptiert die Situation nicht. In der Folge leidet er an einer Depression, die mit seinem Suizid endet, da dieser für ihn der einzige Ausweg aus dieser problematischen Situation ist. Dadurch bleibt er aber in einem gewissen Sinne aktiv und entscheidet selbst über sein Schicksal, er bewahrt seine Souveränität. Elmar spricht öffentlich die Wahrheit aus: „Verlasst euch darauf: Der Boden, die Luft, die Lebensmittel- alles ist verseucht! Auch wenn ihr nicht wie skalpiert aussieht: Ihr seid programmiert auf Krebs! [...] Nur *welcher* Krebs bei euch ausbrechen wird, ist noch die Frage!“ (Pausewang, 1987, S. 101). Er nutzt seine Krankheit und stellt sich vor dem Publikum als ein Zeitzeuge vor. Sein tragisches Ende ist eine Rebellion und zugleich eine Erlösung von seinen Qualen (Kuzmingkh, 2021, S. 275).

In Hamburg, das weit entfernt von Grafenrheinfeld liegt, ist die Größe der Katastrophe nicht so stark zu spüren. Selbst Janna-Bertha fängt an, sich unter diesen Umständen an die Situation zu gewöhnen: „Während der ersten Tage in Hamburg wunderte sich Janna-Bertha, wie normal das Leben fernab von Grafenrheinfeld verlief“ (Pausewang, 1987, S. 92). Mit Elmars Hilfe hält sie die Erinnerung an die Katastrophe wach und lässt nicht zu, dass das Vergessen gewinnt. Sie verlässt Hamburg und Helga und fährt nach Wiesbaden, um bei Almut zu wohnen.

Bei Almut fühlt sich Janna-Bertha geborgen. Sie hilft ihrer Tante beim Verein und schätzt Almut's Ansichten hoch. Almut spricht die Wahrheit genauso offen aus wie Elmar. Der Unterschied zwischen Almut und Elmar liegt darin, dass Almut an die Macht der Gruppendynamik glaubt. Anders als Elmar, der durch den Selbstmord einen (einsamen) Ausweg aus der Situation gefunden hat, bleibt Almut am Leben und hilft anderen. Sie weiß, dass die Betroffenen der Katastrophe früher oder später eine separate Klasse innerhalb der Gesellschaft konstituieren werden.

Sowohl die „gesunde“ Bevölkerung als auch die Politiker*innen werden versuchen, so Almut, die Klasse der Kranken zu isolieren: „die Klasse der kränklichen Habenichtse. Uneffektiv für die Wirtschaft und vor allem nichts zum Vorzeigen“ (Pausewang, 1987, S. 108). Das Vorzeigen der Kranken erzeugt laut Almut „Schuldgefühle“ (ebd.) und hindert das „Vergessen und Verdrängen“ (ebd.). Almut betrachtet die Konstitution einer eigenständigen Klasse trotzdem positiv: Als Kollektiv könnte man eine Veränderung schaffen.

Viele Mitglieder dieser Kranken-Klasse werden zwangsläufig an Krebs erkranken. Krebs wird die neue Krankheit der Gesellschaft sein. Der Ausbruch eines „Bürgerkriegs“ zwischen der Klasse der Kranken und den anderen gesellschaftlichen Klassen ist also auf einer symbolischen Ebene gemeint. Dieser „Bürgerkrieg“ kommt im Roman in Form von Demonstrationen zum Ausdruck:

Vier Demonstranten waren umgekommen. [...] Über dreißig waren schwer verletzt worden, darunter auch einige Polizisten. Man erzählte sich, dass es unter den Polizisten harte Auseinandersetzungen gegeben habe: Viele hätten sich geweigert gegen die Demonstranten anzugehen [...] (Pausewang, 1987, S. 136).

Ein weiteres Merkmal der Zeitzeugen ist die Entwicklung einer Sehnsucht nach Rückblicken (König, 2008, S. 31). Sie erzählen gerne anderen über die Katastrophe, dadurch bleibt die Katastrophe in der Erinnerung wach und wird unter den jüngeren Generationen weiter verbreitet. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist die Figur der Oma der zwei Kinder, die von Almut und ihrem Mann adoptiert wurden. Ursprünglich kommt sie aus Ostpreußen und sie hat schon die Isolierung als Geflüchtete erlebt. Sie vergisst ihre Geschichte und ihre Vergangenheit nicht, durch sie lebt ihre Geschichte im Laufe der Zeit weiter. Die Figur dieser Oma ist eine weitere Gegenfigur zu der Figur von Oma Bertha, die ihre Geschichte und die nationalsozialistische Vergangenheit ihres Landes zu vergessen versucht.

Ein paar Monate nach dem Unfall in Grafenrheinfeld ist das Aufkommen von Heimweh unter den Betroffenen zu erkennen. Mit der Gewissheit, dass die Betroffenen durch das ständige Erzählen über die Katastrophe (und durch ihr krankhaftes Aussehen) das Vergessen verhindern, trifft die Regierung die Entscheidung, die Sperrzone DREI freizugeben, auch wenn diese Entscheidung fatale gesundheitlichen Folgen für die Bewohner*innen haben könnte. Trotzdem übernahm die Regierung keine Verantwortung und die Rückkehr sollte „auf eigene Gefahr“ (Pausewang, 1987, S. 138) geschehen.

Hat man Angst vor dem Unheimlichen?

Sigmund Freud veröffentlicht 1919 seine Studie mit dem Titel *Das Unheimliche*. Hier erklärt er, dass das, was man nicht sehen kann, Gefühle der Unheimlichkeit und der Hilflosigkeit verursacht (Freud, 1919, S. 18). In der ersten Hälfte von *Die Wolke*, in der die Zeit vor und kurz nach dem Unfall in Grafenrheinfeld erzählt wird, spielen die Motive der Angst und der Unsicherheit im Zusammenhang mit der Existenz des Unheimlichen eine wichtige Rolle.

Als der Unfall stattgefunden hat, befand sich Janna-Bertha in der Schule. Während des Unterrichts heulte plötzlich die Sirene, ohne dass ein Probealarm geplant war. Die Schüler*innen wurden schnell heimgeschickt, ohne den eigentlichen Grund zu kennen. Ab diesem Moment fängt unter den Schüler*innen das Spiel der Hypothesen an. Elmar, der gut in Physik war, ist die bestehende Gefahr eines Unfalls im Atomkraftwerk schon von Anfang an bewusst: „Wenn die uns Knall auf Fall heimschicken, ist es vielleicht ein Super-GAU“ (Pausewang, 1987, S. 13). Janna-Bertha verstand stückweise, dank der Anstrengung ihrer Eltern, die Erinnerung an Tschernobyl wachzuhalten, den Ernst der Lage, in der sie sich befand:

Wie weit war das [Grafenrheinfeld] eigentlich entfernt? [...] Eine lächerlich geringe Entfernung, das wusste Janna-Bertha. War Tschernobyl nicht eintausendfünfhundert Kilometer entfernt gewesen? [...] „Du vergisst den Wind, sagte Lars“. [...] „Nur Südostwind kann uns gefährlich werden, und den haben wir hier so gut wie nie. Bei uns weht der Wind fast immer vom Westen.“ „Und wie kam dann die ver-seuchte Luft von Tschernobyl zu uns?“, fragte Janna-Bertha. (Pausewang, 1987, S. 13-19)

In einer ähnlichen Paniksituation befanden sich alle Erwachsenen, die sich noch an Tschernobyl erinnern konnten. Im Gegensatz dazu spürte Janna-Berthas Bruder, Uli, die Gefahr nicht: „In der Luft soll Gift sein! Ganz viel Gift! [...] Ich hab schon Kartoffeln gerieben!“ (ebd., S. 22) Dasselbe gilt auch für andere Kinder, die sich darüber gefreut haben, dass sie schulfrei bekamen. Ulis Reaktion hat nicht nur mit seinem jungen Alter zu tun, sondern auch mit seiner fehlenden Lebenserfahrung. Ähnlich wie Uli, der ein Kind war, ignorierten Oma Bertha, Opa Hans-Georg und teilweise Helga das Ausmaß der Katastrophe. Durch diese Analogie versucht die Autorin, die Gefahr der Vergessenheit und der Verdrängung klarzumachen.

Bei der Darstellung der unsichtbaren Gefahr spielen die Naturbeschreibungen eine wichtige Rolle. Die Natur bildet im Roman einen Kontrast zu der Panik, die unter den Menschen ausbricht. Als die Katastrophe passiert, blüht die Natur auf. Der Himmel ist besonders blau: „Der Himmel war tiefblau“ (ebd., S. 11) und die Bäume und Rapsfelder blühten: „Über die Pavillondächer schneite es Kirschblütenblätter“ (ebd.), „[d]ie Rapsfelder leuchteten gelb“ (ebd., S. 19). Die Natur bekommt dadurch einen verführerischen und täuschenden Charakter und funktioniert ähnlich wie die Medien und die Politik, wenn es um das Vergessen eines katastrophalen Ereignisses geht. Im tiefblauen Himmel existiert das tödliche Gift, nachdem der kleine Uli gesucht hat: „Die sagen dauernd was von einer Wolke [...] Ich sehe aber noch keine Wolke“ (ebd., S. 21 und 32). Auf dem gelben Rapsfeld liegt dann später monatelang, ohne dass es jemand weiß, die Leiche des kleinen Uli: „Er [Ein Autofahrer] warf Uli's Fahrrad auf die Böschung, hob Uli auf, ging ein paar Schritte ins Rapsfeld hinein und legte ihn dort nieder“ (ebd., S. 43).

Eine analoge Funktion haben später die Mütze, die Janna-Bertha beim Besuch bei ihren Großeltern anhat, die Perücke, die viele Erkrankte aufsetzen, um ihre Krankheit unsichtbar zu machen, und Helgas Lüge bezüglich des Schicksals von Janna-Berthas Familie. Trotz des gespenstischen Aussehens von Schlitz entscheiden sich Oma Bertha und Opa Hans-Georg dafür, alle Zeichen zu ignorieren und – möglicherweise aus Angst davor, die Wahrheit anzuerkennen – in ihrer eigenen Wirklichkeit zu leben. Ihr Versuch gelingt so gut, dass sogar Janna-Bertha für einen kurzen Moment die Realität vergisst: „Es fehlte nichts – nicht einmal an Schlagsahne: Köstlichkeiten aus der guten alten Zeit“ (Pausewang, 1987, S. 159). Es ist aber nur eine Frage der Zeit, wann die Zerstörung dieser Illusion kommt.

Fazit

Die Jugendlichen sind zukunftsorientiert (Murdoch, 1995, S. 138). Die Darstellung einer Dystopie und die Erzählung von vergleichbaren Katastrophen aus der Vergangenheit (Tschernobyl, Zweiter Weltkrieg usw.) betonen die Universalität des Phänomens des Vergessens. Hier zeigt sich, dass Pausewang nicht versucht, durch die bloße Darstellung der drastischen gesundheitlichen Konsequenzen eines atomaren Unfalls Angst zu erzeugen, sondern dass es ihr darum geht, ihre Leserschaft zum Nachdenken über die größeren Zusammenhänge zu bringen. Der verführerische Charakter der Natur, der dem Versteckspiel ähnelt, kommt auch den Mitteln nahe, die von der Politik genutzt wurden, mit dem Ziel, das Vergessen der Katastrophe zu erreichen. Dadurch erscheint es fraglich, ob die Gesellschaft so demokratisch ist wie behauptet. Durch Janna-Berthas Figur, die als Repräsentantin der jüngeren Generation gilt, schafft

es die Autorin, trotz der Größe der erzählten Katastrophe, ein hoffnungsvolles Ende zu schreiben: Die Zukunft liegt in der Hand der jüngeren Generation. Indes stellt die Verantwortung der Familie bezüglich der Erziehung der Kinder einen wichtigen Punkt im Roman dar.

Literaturverzeichnis

- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (o. D.). *Tschernobyl und die Folgen*. <https://www.bmu.de/themen/nukleare-sicherheit-strahlenschutz/nukleare-sicherheit/tschernobyl-und-die-folgen> (29. Mai 2023).
- Brede, K. (1990). After Chernobyl: The relation of anxiety to technology in West Germany. *Industrial crisis Quarterly*, 4(3), 233-241.
- Fivush, R. (2010). Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses [Übers. Florian Hessel]. In C. Gudehus, A. Eichenberg & H. Welzer H. (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 45-53). J.B. Metzler.
- Freud S. (2012). *Das Unheimliche* [1919]. Europäischer Literaturverlag.
- Heinlein M., Dimbath O. (Hrsg.). (2020). *Katastrophen zwischen sozialem Erinnern und Vergessen. Zur Theorie und Empirie sozialer Katastrophengedächtnisse*. Springer Verlag.
- Kalmbach, K. (2013). Radiation and Borders. Tschernobyl as a national and transnational site of memory. *Global environment*, 6(11), 130-159.
- Kleber, B. (2013). *In Gedanken an das Ende des Zweiten Weltkrieges: Öffentliche Erinnerungsdiskurse in Deutschland und den USA im Jahr 2005* [Dissertation, Ludwig-Maximilians- Universität München] Universität München Universitätsbibliothek. (https://edoc.ub.uni-muenchen.de/15820/1/Kleber_Beate.pdf) (26. August 2023).
- König, H. (2008). Erinnern und Vergessen: Vom Nutzen und Nachteil für die Politik. *Osteuropa*, 58(6), 27-40.
- Kuzmingkh, K. (2021). Darstellung der inneren Welten von erkrankten Figuren in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. *Anafora*, 8/(2), 267-291.
- Murdoch, B. (1995). Menschenverachtung und Feindbilder; The message(s) of Gudrun Pausewang's *die Wolke*. *Neophilologus*. 79:1, 135-146.
- Pausewang G. (1997). *Die Wolke* [1987]. Ravensburg: Ravensburger Verlag.
- Stobbe, U. (2014). Evolution und Resignation. Zur Verbindung von Klima-, Erd-, und Menschheitsgeschichte in Max Frischs „Der Mensch erscheint im Holozän“. *Zeitschrift für Germanistik*, 24(2), 356-370.

Abbildungsnachweis

- Asmussen R., (21.06.23) Frau im verlassenen Raum, [Fotografie]. (<https://www.pexels.com/de-de/foto/frau-im-verlassenen-raum-333989>)